



Max Hartung (links) kämpft gerne auf der Fechtbahn, aber auch für bessere Rahmenbedingungen für Spitzensportler.

Foto: Stefan Hippel

„Wir müssen daran arbeiten, attraktiver zu werden“

Am Wochenende treffen sich in Nürnberg die Fechter zur deutschen Meisterschaft, Max Hartung beschäftigt aber noch viel mehr

Sie sagten vor gut einem Jahr, das deutsche Fechten sei „an einem Tiefpunkt angekommen“. Warum sollte also jemand am Wochenende zur deutschen Meisterschaft im Säbelfechten kommen?

Max Hartung: Das Säbelfechten ist überhaupt nicht an einem Tiefpunkt angekommen, wir sind ja 2014 Weltmeister und 2015 Europameister geworden mit der Mannschaft, die auch fast komplett in Nürnberg an den Start gehen wird. Es sind also vier Leute mit Topniveau im Feld, da kann man sich Säbelfechten auf einem sehr, sehr guten Niveau anschauen.

Und Ihre Aussage zum „Tiefpunkt“?

Hartung: Da ging es um die Qualifikation für die Olympischen Spiele. Wir hatten nur vier Sportler qualifiziert, zwei davon Säbelfechter, die jetzt auch in Nürnberg starten werden. Das waren weniger als zuvor jemals für Olympia qualifiziert waren.

Und die Nürnberger sollten natürlich kommen, um den Vorjahressieger im Einzel zu sehen, der mehr als 400 Kilometer fährt, um wieder deutscher Meister zu werden...

„Spitzensportlern werden bei der Ausbildung oft Steine in den Weg gelegt.“

Hartung: Ich denke doch. Es kann immer Überraschungen geben, aber der Favoritenkreis setzt sich aus vier Dormagenern zusammen, die wohl den Titel in Nürnberg unter sich ausfechten.

Für ungeübte Augen sind die Aktionen der Sportler oft kaum erkennbar. Ist Fechten einfach zu schnell für eine große Masse an Zuschauern?

Hartung: Womöglich, ja. Es gibt ein, zwei Ansätze, an denen wir arbeiten müssen, um das Fechten verständlicher zu machen.

Zum Beispiel?

Hartung: Unter anderem die Telegenität, das ist schon besser geworden im Fernsehen. Bei den vergangenen beiden Weltmeisterschaften hatten wir mehrere hochauflösende Kameras und auch große Bildschirme in den Wettkampfstätten. Das hat enorm geholfen und macht es für einen Erstzuschauer deutlich interessanter, weil man nachvollziehen kann, was mit den Klingeln passiert. Trotzdem ist es wie bei allen Kampfsportarten, da fasziniert schon die Bewegung an sich, beim Boxen oder Judo weiß auch kaum jemand, wie die Punkte vergeben werden.

Warum ist das Fechten dann trotzdem noch mehr Randsportart als andere Disziplinen?

Hartung: Das ist eine gute Frage. Ich denke, dass wir genau bei solchen Veranstaltungen wie der deutschen Meisterschaft daran arbeiten müssen, attraktiver zu werden. Aber ich bin immer noch in erster Linie Sportler,

mein Fokus liegt darauf, gut zu fechten. Die Tickets müssen andere verkaufen.

Ist es vielleicht auch der Dominanz Ihres Vereins Bayer Dormagen geschuldet, dass die Attraktivität fehlt? Es wird ja oft vom FC Bayern des Fechtens geredet.

Hartung: Ja. Ich glaube schon, dass eine breite Landschaft erst einmal gut ist. Durch die vielen internationalen Wettbewerbe haben wir ein gutes Niveau, das Fechten ist auch schön anzusehen. Die Leute schauen ja auch noch Fußball, obwohl der FC Bayern regelmäßig gewinnt. (lacht) Und ich denke, dass das auch nur eine Phase ist, das wird sich wieder legen. Wir haben jetzt eine Generation, die besonders stark ist. Wenn wir aufhören, werden sicher andere Vereine in die Lücke stoßen.

Die Zukunft ist ein gutes Stichwort. Neben der Fechtbahn kämpfen Sie als Athletensprecher auch für veränderte Rahmenbedingungen bei der Sportförderung. Sind Sie ein Revoluzzer?

Hartung: Nein, würde ich nicht sagen. Revolutionär würde ja eine radikale Umwälzung des Systems bedeuten. Ich bin eher dafür, einzelne Bausteine zu verändern. Und als Athletensprecher liegt mir eben die Förderung der Athleten am Herzen. Da gibt es innerhalb der derzeitigen Strukturen viel zu verbessern, ohne das ganze System neu schreiben zu müssen.

Wie würden Sie einem Laien in wenigen Sätzen erklären, was Sie vorhaben?

Hartung: Der Leistungssport professionalisiert sich immer mehr, wenn man professionelle Strukturen einrichtet, gehören dazu professionelle Athleten. Die müssen in einem Maße unterstützt werden, dass sie sich in den entscheidenden Phasen voll auf den Sport konzentrieren können. Das ist nicht gegeben. Wir konkurrieren mit Sportlern im Ausland, die genug Geld damit verdienen und sich voll auf ihre Ziele konzentrieren können.

Also haben deutsche Sportler einen Wettbewerbsnachteil?

Hartung: Ganz klar: Ja.

Könnten man den mit Ihren Vorschlägen beseitigen?

Hartung: Man kann ihn angleichen. Das fängt schon an mit einfachen Dingen,

zum Beispiel den Sportlern ein geregeltes Einkommen zu garantieren, damit sie sich nach den Olympischen Spielen keine Sorgen machen müssen, wie sie die nächste Mieta bezahlen. Das lenkt ab, das stört beim Sporttreiben, bringt eine Unsicherheit hinein und ist sicher auch ein Wettbewerbsnachteil.

Ist die Situation wirklich so drastisch, dass Leute die gerade noch bejubelt wurden, plötzlich um ihre Existenz kämpfen müssen?

Hartung: Das kann ich gut an mir selbst erklären. Vor den letzten Olympischen Spielen war meine persönliche Situation ganz gut, ich bin Zehnter geworden – und habe jetzt ein Ein-

„Wenn etwas nicht erklärbar ist, dann ist es historisch gewachsen.“

kommen von 800 Euro, das ich über die Stiftung Deutsche Sporthilfe und eine regionale Stiftung generiere. Man kann sein Leben damit schon bestreiten, sich dann aber nicht voll auf den Sport fokussieren.

Sie waren selbst bei der Bundeswehr, bezeichnen diesen Weg der Förderung aber als Umweg. Warum?

Hartung: Die Bundeswehr ist ein Förderer neben Polizei und Zoll. Es gehen Steuermittel zu diesen Institutionen, die Sportler ein- und für ihren Sport wieder freistellen. Wer sich aber aus medizinischen, ethischen oder religiösen Gründen nicht zum Dienst an der Waffe durchbringen kann, für den gibt es keine Bundesmittel. Die staatliche Förderung konzentriert sich also auf die Sportler, die sich bei solchen Institutionen zu Hause fühlen. Da besteht eine Lücke.

War das bei der Einführung zu kurz gedacht? Oder woher rührt das?

Hartung: Immer wenn in der Sportpolitik etwas nicht erklärbar ist, dann ist das historisch gewachsen. Man hat damals die Sportfördergruppe der Bundeswehr eingerichtet im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1972 in München – und auch eine Stiftung Deutsche Sporthilfe. Damals war der Sport aber noch nicht so professionell wie heute. Da hat die Förderung der Deutschen Sporthilfe gereicht, um die

Sportler zu unterstützen, die in Deutschland grundsätzlich über einen höheren Wohlstand verfügt haben als die in anderen Ländern. Diese Unterstützung reicht heute nicht mehr.

Wie müssten die Rahmenbedingungen aussehen, damit Sie sich komplett auf den Sport konzentrieren können?

Hartung: Es wäre gut, Sportler über die Kaderzyklen, also über ein Jahr hinaus, abzusichern, wie vielerorts üblich. Bei der Ausbildung ist aber noch viel zu tun. Allein das Bewusstsein in Betrieben, Universitäten und Schulen zu schärfen, dass Ausbildung und Sport parallel eine große Herausforderung sind. Da werden oft unnötige Steine in den Weg gelegt.

Erzählen Sie.

Hartung: Zum Beispiel eine Klausur, die sich nicht verschieben lässt – und sich der Sportler dann entscheiden muss, diese Klausur zu schreiben oder einen entscheidenden Wettkampf zu machen.

Nach den kritischen Äußerungen in einem Interview mit der FAZ hat die Bundeswehr Sie nicht mehr zu einer Wehrübung einberufen. Waren Sie überrascht?

Hartung: Zuerst war ich überrascht, ja. Inzwischen habe ich mich aber mit der Bundeswehr zusammengesetzt, die Gespräche waren sehr konstruktiv. Die Bundeswehr hat vor kurzem wesentliche Änderungen in ihrer Förderpolitik angekündigt.

Können Sie die kurz skizzieren?

Hartung: Unter anderem sollen Stellen eingerichtet werden, damit Sportler nach ihrer Karriere Sport studieren können, um später einmal Soldaten als Ausbilder fit machen zu können. Das würde dem ganzen System noch mal einen neuen Sinn geben.

Provokant gefragt. Ist es überhaupt vertretbar, 50 Millionen Steuergelder für den Sport aufzuwenden?

Hartung: Das ist eine Frage, die die deutsche Gesellschaft beantworten muss. Ich persönlich würde sie mit Ja beantworten. Wenn ich bei Wettkämpfen Kinder sehe, deren Vorbild ich bin, habe ich da ein sehr positives Gefühl. Und ich glaube, dass Begeisterung und Leidenschaft für Sport einen Mehrwert für die Gesellschaft schafft. Wie hoch dann die Zahl letztlich ist, muss der Bundestag beantworten. Der gebürtige Aachener plädiert für eine Reform der Spitzensportförderung, was ihm Probleme mit der Bundeswehr einbrachte. In einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen kritisierte er die staatliche Sportförderung durch das Militär. Als er einen Antrag auf Einberufung stellte, lehnte die Bundeswehr diesen ab. Sportler, die wie Max Hartung, Dienst bei der Bundeswehr geleistet haben, können sich zu Wehrübungen einberufen lassen, um während der Vorbereitung auf einen Wettkampf wirtschaftlich abgesichert zu sein.

Im gesamten Haushalt ist der Betrag, der für Spitzensport aufgewendet wird, aber ein sehr kleiner. Im Vergleich zum Kulturbudget beispielsweise wird wenig in den olympischen Sport investiert.

Es könnte also mehr sein...

Hartung: Ja, ich glaube, dass wir so auf Dauer nicht mithalten können. Ich würde mich freuen, wenn der Spitzensport wieder einen größeren Stellenwert bekommt. Sport an sich ist eine tolle Sache, die Menschen bewegt. Wenn man die zwölf Millionen, die die Sporthilfe privat einwirft und ausschüttet, verdoppeln würde, wären die deutschen Top-Athleten für die kommende Olympiade gut aufgestellt.

Sie waren kürzlich selbst in Nürnberg, die sich nicht verschieben lässt – und sich der Sportler dann entscheiden muss, diese Klausur zu schreiben oder einen entscheidenden Wettkampf zu machen.

Hartung: (lacht) Ich bin kein Wanderprediger. Das Interesse an der Athletenvertretung ist derzeit hoch, das zeigt, dass es schon von Belang ist, was die Sportler sagen. Ich bin aber vor allem nach Nürnberg gefahren, um in der Fußgängerzone für die deut-

„Begeisterung für Sport schafft einen Mehrwert für die Gesellschaft.“

schon Meisterschaften zu werben, um das Fechten in die Öffentlichkeit zu bringen.

In der Stadt gibt es auch zwei Ansätze der Athletenförderung mit dem Team Nürnberg, das von der Stadt koordiniert wird und dem „Goldenen Ring“ des zweimaligen Hockey-Olympiasiegers Max Müller. Was halten Sie davon?

Hartung: Sehr viel. Es geht ja bei beiden darum, die lokalen Sportler auf kommunaler Ebene zu unterstützen. Das ist eine tolle Initiative. Aber es zeigt auch, dass die Bundesförderung nicht ausreicht.

Tobias Hell vom Nürnberger Fechtterring sagte einmal, er wolle aus „einer kleineren Sportart etwas Großes machen“. Was erhoffen Sie sich von der Zukunft des deutschen Fechtens?

Hartung: Wir sind für unsere Größe ja schon eine sehr bekannte und prestigeträchtige Sportart. Ich erhoffe mir, dass das Fechten wieder erfolgreicher wird, aber auch, dass der Spaß wieder zurückkehrt.

Ist der denn verloren gegangen?

Hartung: Mir persönlich nicht, aber auf Verbänderebene ging es zuletzt um so vieles, nur nicht um die Freude am Sport. Dahin müssen wir wieder zurück.

*Am besten schon am Wochenende in Nürnberg...
Hartung:* Genau.

Interview:
MICHAEL FISCHER



Fechter Max Hartung. Foto: afp